

PLSW

Nah am Menschen Report 2019



Beispiele aus unserem
Teilhabe-Angebot.



Paritätische Lebenshilfe
Schaumburg-Weserbergland GmbH

Liebe Leserinnen, liebe Leser



„Nah am Menschen“ – so lautet die Überschrift unseres Leitbildes. Nah am Menschen haben wir uns auch mit dem PLSW-Report 2019 orientiert, den Sie in Ihren Händen halten.

Bernd Hermeling, Geschäftsführer

Über und durch die Geschichten der Menschen, die bei uns arbeiten, wohnen und lernen, gefördert und gefordert werden, möchten wir Ihnen näherbringen, was der Kern unseres Tuns ist: Teilhabechancen in vielfältiger Art und Weise zu ermöglichen. Zudem erhalten Sie einen Einblick in das, was in unserem Unternehmen geschieht.

Wir haben uns in 2019 intensiv dafür eingesetzt, eine neue Kindertagesstätte in Stadthagen bauen und betreiben zu können. Drei Kita- und zwei Krippengruppen für 105 Kinder wird diese Einrichtung umfassen. Wir sind zuversichtlich, dass dieses Projekt in diesem Jahr verwirklicht werden kann.

Unsere Fachschule für Heilerziehungspflege und Heilpädagogik ist ein weiteres Schwerpunkt-Thema, mit dem wir uns auseinandergesetzt haben. Noch in diesem Jahr wird sie um den Ausbildungsgang der „Sozialpädagogischen Assistenz“ ergänzt. Für 2022 planen wir, auch die Ausbildung zu Erziehern aufzunehmen. Dass wir die Fachschule für umfangreiche Fort- und Weiterbildungen aller MitarbeiterInnen in unserem Unternehmen nutzen, versteht sich von selbst.

Ausbildung und Qualifizierung in diesen Berufsbildern sind angesichts des demografischen Wandels und des Fachkräftemangels notwendiger denn je. Die Fachschulen der PLSW sind hierfür gut gerüstet.



Eine Herausforderung, der wir uns in 2019 stellen mussten, ist die Umsetzung der dritten Stufe des Bundesteilhabegesetzes. In erster Linie geht es in dieser zum 1. Januar 2020 in Kraft getretenen Stufe um die Trennung von Eingliederungs- und Sozialhilfe – ein Schritt zu mehr Selbstbestimmung, mehr Wunsch- und Wahlrecht für Menschen mit Beeinträchtigungen. Der Ansatz ist gut und richtig; die Umsetzung für uns allerdings mit einem massiven bürokratischen Aufwand verbunden.

Vollendet haben wir in 2019 ein Vorhaben, mit dem wir gute Chancen haben, Menschen mit Beeinträchtigungen, in die Mitte der Gesellschaft zu bringen: Mit unserem MAIGUT-Shop,

der nun in zentraler Lage der Innenstadt Stadthagens unsere Produkte anbietet. Schauen Sie gerne einmal dort vorbei.

Wie immer wünsche ich Ihnen bei der Lektüre dieses PLSW-Reports viel Spaß und Erkenntnisgewinn.

Bleiben Sie uns,
bleiben Sie der PLSW gewogen!

Bernd Hermeling



„Ich traue dir das zu.“

Das hat ihre Gruppenleiterin ihr gesagt, als sie Angst davor hatte, in den Kiosk zu gehen, um nicht mit Zahlen umgehen zu müssen. „Das kannte ich noch nicht, dass mir jemand etwas zutraut“, erzählt sie – und ließ sich darauf ein.

Inhalt



Portrait

This is me! – über Anne Bünker, Mitarbeiterin im ISS Stadthagen.

6 - 11

12 - 15



Selbstständig

Emanuel Ernst spricht nicht nur beruflich „Klar-TEXT“.



Ausbildung

Sei doch einfach HEP!“, Heilerziehungspflege als Ausbildung.

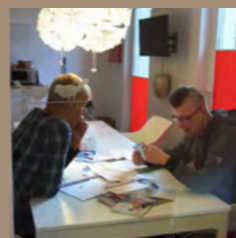
16 - 21

22 - 25



Urgestein

Lothar hat bald 50 Jahre bei der PLSW gearbeitet.



WG

Hier wird Eigenständigkeit mit Assistenz möglich gemacht.

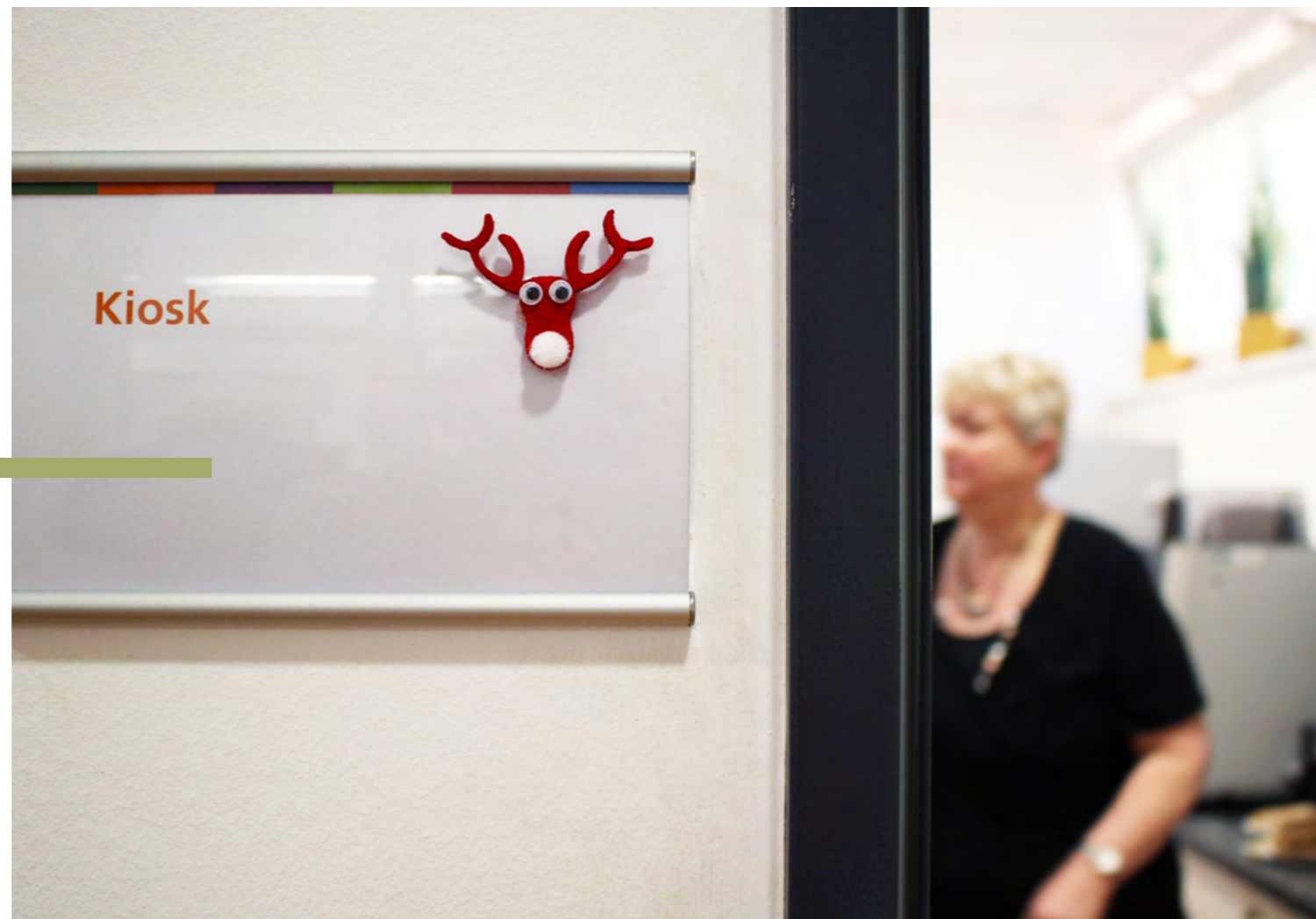
26 - 29

This is me!

Singen, was sie bewegt. Stolz, selbstbewusst und mit diesem Wissen, etwas zu tun, was sie kann, womit sie überzeugt, was ihr großes Publikum berührt und was sehr viel mit ihr selbst zu tun hat – darauf freut sich Anne Bünker. „This is me!“ – „Das bin ich!“ Ein Song, der wie für sie gemacht ist.

Musik hat Anne Bünker schon oft in ihrem Leben geholfen. Erzählt sie von den verschiedenen Chören, in denen sie mitsingt, dann schwingt nur Positives mit. Ihren schönen Sopran hat sie schon im Kinderchor erklingen lassen, später dann in Karaoke-Shows. Bis zum zweiten Platz der Norddeutschen Karaoke-Meisterschaft hat sie es gebracht und in einer regionalen Talent-Show ganz oben auf dem Siebertreppchen gestanden.

Ihren Gesang bekommen auch viele in der PLSW zu hören – seit sie im Berufsbildungsbereich des Industrie-Service Stadthagen (ISS) zu arbeiten begann und die Möglichkeit bekam, eine arbeitsbegleitende Maßnahme mitmachen zu dürfen. Sie wählte – wie sollte es anders sein – den Theater- und Musical-Kurs. Das ist für sie eine Chance, während der Arbeitszeit



zu singen. Einen weiteren Abend pro Woche nutzt sie, um in einem anderen PLSW-Theater-Kurs dabei zu sein. Theater ist zwar nicht unbedingt ihr Ding. Aber seit sie dabei ist, gab es noch kein Stück, keine Aufführung, die nicht von ihrem Gesang begleitet wurde.

Arbeit – eine Geschichte des Scheiterns

Aus anderen Lebensbereichen erzählt Anne Bünker wesentlich weniger positiv. Dann, wenn es um Schule geht und um ihr Arbeitsleben – dann sieht sie es durchweg als eine Geschichte des Scheiterns. Sie musste mehr als 40 Jahre alt werden, um dieses Scheitern zu überwinden.

„Ich war das Sorgenkind meiner Eltern“, sagt die 53-Jährige. Schon in der Grundschule hinkte sie immer im Lernstoff hinterher, brauchte für Hausaufgaben wesentlich mehr Zeit als andere Kinder, Mathe war ihr ein Graus und auch in anderen Fächern verstand sie nichts so schnell, wie es von ihr erwartet wurde. „Mit den Klassenarbeiten bin ich nie innerhalb der festgesetzten Zeit fertig geworden“, erzählt sie, „es war ganz schlimm, damals schon diesen Leistungsdruck zu haben.“

Den Hauptschulabschluss schaffte sie mit Ach und Krach, investierte viel mehr Anstrengungen als die meisten anderen. Ihre Eltern schickten sie danach auf eine Hauswirtschaftsschule. Dort gelang es ihr, trotz der Fünfer in Mathematik und Physik, den Erweiterten Realschulab-

schluss zu machen. Eine Ausbildung zur Krankenpflege-Helferin, eine weitere zur Masseurin und medizinischen Bademeisterin folgten.

„Viele Arbeitgeber haben gedacht, ich sei faul und doof.“

Dann kam das Berufsleben – mit vielen Arbeitsstellen, in denen sie immer wieder scheiterte. „Viele Arbeitgeber haben gedacht, ich sei faul und doof“, sagt sie. Dass es ganz andere Gründe dafür gab, dass Anne Bünker langsamer als andere arbeitete und manche Aufgaben gar nicht schaffte, stellte sich erst viel später heraus.

Träumerisch sei sie immer gewesen, habe viel in ihrer eigenen Welt gelebt. Das machte es ihr nicht leicht, Freunde zu finden, so dass sie oft allein war.

Ihre Eltern ließen sie schon im Grundschulalter auf autistische Züge untersuchen. „Es gab damals noch nicht so viele Untersuchungsmethoden“, fügt sie hinzu. So lebte sie mit der Vermutung, dass mit ihr etwas nicht stimme – und

ohne die geringste Ahnung, was das Problem sein könnte.

Im Scheitern in diversen Jobs wurde ihr ihre „Unfähigkeit“ immer wieder deutlich vor Augen geführt – bis sich bei einer Arbeitsstelle ein ebenfalls dort beschäftigter Ergotherapeut ihrer annahm und zu dem Befund einer auditiven und visuellen Wahrnehmungsverarbeitungsstörung kam: Was ihre Augen und Ohren aufnahmen, kann sie nicht so schnell wie andere Menschen erfassen und umsetzen. ADS kam als Befund hinzu – das Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom. „In der träumerischen Variante“, sagt Anne Bünker, nicht zu verwechseln mit ADHS, bei dem Hyperaktivität das vorrangige Merkmal sei.

Genauer zu wissen, was an ihr anders ist als an vielen anderen, half ihr. Auch wenn alle negativen Erfahrungen bei der Arbeit dazu geführt hatten, dass sie mittlerweile depressiv war. „Wenn du immer wieder scheiterst, hast du irgendwann keine Lust mehr“, erklärt sie das Gefühl, das sie mit sich herumtrug.

Sie kam in psychologische Betreuung, besuchte eine Tagesklinik, kam dann in eine Maßnahme ihres Rentenversicherers, durch die sie wieder in den Arbeitsmarkt integriert werden sollte. Dort hörte sie davon, dass auch für sie die Chance bestehe, in einer Werkstatt für Menschen mit Beeinträchtigungen zu arbeiten.

„Das hatte mir vorher niemand gesagt. Ich dachte doch, die Werkstätten seien nur für Menschen mit schweren Beeinträchtigungen da!“, berichtet sie. Wie ein rettender Strohalm kam ihr diese Aussicht vor. Nicht mehr gehänselt und als faul und doof bezeichnet werden! Sie wollte in eine Werkstatt und erreichte, dass sie bei der PLSW hospitieren konnte. Im Juli 2011 begann sie im ISS in Stadthagen zu arbeiten.

„Schwere Beeinträchtigungen“ – dass das nicht nur starke geistige oder körperliche Einschränkungen sind, sondern auch auf Verletzungen der Seele zutrifft, realisierte Anne Bünker erst nach und nach. Ein Erlebnis aus einem Klinik-Aufenthalt hat sie noch lebhaft vor Augen.

Wegen ihrer Depression war sie in der Klinik, stürzte dort aber, verletzte sich am Bein und ging an Gehhilfen. „Nicht zu fassen, wie freundlich die Leute plötzlich zu mir waren“, erzählt sie. Menschen, die ihr die Tür öffneten, die sie fragten, ob sie ihr behilflich sein können. Diese Beeinträchtigung konnten alle sehen. Die Wunden an der Seele sah keiner.

Das wurde anders, als sie in die Werkstatt kam. Dort wurden diese Wunden gesehen, wurden auch ihre anderen Defizite ernst und wahr genommen und darauf eingegangen. „Viele meinen ja, eine Werkstatt sei eine Sackgasse. Aber es stehen einem alle Möglichkeiten offen!“, ist Anne Bünker überzeugt. Sie nutzt diese Möglichkeiten und ist zur echten Allrounderin geworden.

„Ich traue dir das zu!“

In Kiosk, Küche und im Verkauf und Versand von Secondhand-Büchern arbeitet sie und ist auch gelegentlich eines der Gesichter der PLSW, wenn deren MAIGUT-Shop auf Messen oder anderen Veranstaltungen vertreten ist.

Wo Not am Mann, beziehungsweise der Frau ist, springt sie ein. Besonders stolz ist sie darauf, dass sie auch die Kasse des Kiosks bedient. „Ich traue dir das zu“, hat ihre Gruppenleiterin ihr gesagt, als sie Angst davor hatte, in den Kiosk zu gehen, um nicht mit Zahlen umgehen zu müssen. „Das kannte ich noch nicht, dass mir jemand etwas zutraut“, erzählt sie – und ließ sich darauf ein.

Dass sie heute so vielseitig arbeiten kann, sich nicht aus der Ruhe bringen lässt, wenn mehr als eine Aufgabe auf einmal an sie herangetragen wird, dass sie sich sogar traut, sich mit Zahlen auseinanderzusetzen, hängt sicherlich mit dem Befund und den Therapien zusammen. In erster Linie, sagt sie, hilft ihr aber die Atmosphäre in der Werkstatt. Die Arbeit sei zwar anstrengend – aber nie, niemals werde von ihr verlangt, Dinge schneller zu machen, als sie es könne.

Zeitdruck, der ihr so oft das Leben schwer gemacht hat, gibt es dort nicht. Das Motto sei vielmehr „lieber gründlich“. Nun ist sie nicht mehr diejenige, der alles immer wieder erklärt und gezeigt werden muss, nicht mehr diejeni-

ge, der alles zu langsam von der Hand geht. Das Vertrauen, das in sie gesetzt wird, gibt ihr Mut – und so ist sie es mittlerweile, die neuen Mitarbeitern Dinge erklären, sie anleiten kann.

Sie fühlt sich wohl dort, arbeitet mit Menschen zusammen, die sie mag, fährt gerne zur Arbeit – und gehört endlich dazu. So gerne, dass sie auf dem Weg von ihrem Wohnort Rodenberg zur ISS in Stadthagen laut zur Musik singt. „This is me!“ schallt dann auch aus ihrem Wagen. Mit der gehörigen Portion Selbstbewusstsein, mit der dieser Song gesungen werden muss. ■





Arbeit, Hilfe, Wertschätzung

Das Konzept des Industrie-Service Stadthagen

Viele Aufgaben hat sich der Industrie-Service Stadthagen (ISS) gesteckt, seit er 2009 eröffnet worden ist. Insbesondere für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und Suchterkrankungen ist dort eine Werkstatt entstanden, die ihnen dieses alles bieten soll. Möglichst individuell auf jeden Mitarbeiter einzugehen, ist die Herausforderung, der sich Betriebsstättenleiterin Simone Mensching und ihr Team Tag für Tag stellen – mit manchem Erfolg.

Die „Geschichte des Scheiterns“, die Anne Bünker erlebt hat, kennt Simone Mensching auch aus etlichen anderen Biografien und weiß, dass viele der rund 110 Mitarbeitenden im ISS einen langen Weg hinter sich bringen mussten, bis sie in der Werkstatt ankommen konnten.

Im Gegensatz zum überwiegenden Teil der Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen, sagt sie, entwickelten sich bei den Mitarbeitern des ISS doch erst im Lauf ihres Lebens die Problemfelder, die sie aus dem „regulären“ Arbeitsleben herauskatapultierten. Oft sei es ein schleichender Prozess, der von der Umwelt kaum wahrgenommen werde – bis irgendwann gar nichts mehr gehe. Denjenigen dann einen neuen Platz im Berufsleben zu geben – dafür sei der ISS da.

Das erste Ausloten für jeden neuen Mitarbeiter beginnt im Eingangsverfahren und dem anschließenden Berufsbildungsbereich. Montage und Verpackung, Konfektionierungen, Hauswirtschaft, Hausreinigung, der Copy-Shop und das Arbeitsangebot „Buch-Meister“ sind einige der Möglichkeiten, die ihnen angeboten werden. Hat sich dort eine Aufgabe herauskristallisiert,

die Fähigkeiten und Neigungen der Mitarbeitenden entspricht, wird der nächste Schritt gewagt: Entweder an einem Arbeitsplatz direkt in der Werkstatt oder auch die Begleitung auf den ersten Arbeitsmarkt. Überwiegend sind es die Chancen, die die Werkstatt bietet, die genutzt werden – teils für eine Übergangszeit, teils auch für einen Arbeitsplatz bis zum Ende des eigenen Berufslebens.

Individuell ausloten, was für jeden Einzelnen die beste Lösung ist, darin sieht Simone Mensching immer wieder die große Herausforderung, vor der sie und ihr Team stehen. Einen Arbeitsplatz zu haben, an dem den Mitarbeitenden Wertschätzung entgegengebracht wird, ist dabei die eine Sache. Dass dieser Arbeitsplatz auch Angebote zur weiteren beruflichen Bildung und Persönlichkeitsförderung beinhaltet, die von Stressbewältigungstrainings über Fahrzeugpflege und Theater-Kurse bis zur Pflege der Kaninchen des ISS reichen, ist ein weiterer wichtiger Punkt. Bereichernd für jeden seien außerdem die sozialen Kontakte, hebt Simone Mensching hervor. Und das alles immer mit professioneller Unterstützung.



Auffangen, Mut machen,
Tages-Strukturen anbieten,
schlummernde Fähigkeiten
entdecken, Perspektiven
aufzeigen und begleiten.

„Wir sehen uns!“

Relativ locker geht Emanuel Ernst mit manchen Aspekten um, die seine Blindheit mit sich bringt. Natürlich ist er beeinträchtigt. Natürlich wäre auch er gerne sehend auf die Welt gekommen. Mit einer gewissen Portion Galgenhumor ist es dennoch eine geläufige Floskel, die er mit sehenden und nicht sehenden Freunden und Kollegen zum Abschied austauscht: „Wir sehen uns!“ An seinem Arbeitsplatz im Büro für Leichte Sprache „Klar-TEXT“ kennen alle solche Sprüche des jungen Mannes.

Dieses Zögern im Gespräch, wenn die Rede vom Sehen und Schauen ist, das kennt der 26-Jährige zur Genüge, wenn er Menschen zum ersten Mal begegnet. Verletzt es ihn, wenn von dem, was gesehen wird, die Rede ist? Schließt es ihn aus dem Gespräch aus? Bloß nichts Falsches zu dem jungen Blinden sagen wollen – das ließe manches Gespräch erst einmal zum Stocken kommen, erzählt er. So lange, bis er klar und deutlich mitteilt, dass es ihm überhaupt nichts ausmacht, dass er selbst ohne Weiteres diese Floskeln anwendet, auch wenn er gewiss noch nie etwas gesehen hat. Er passt sich einfach dem Horizont, den Erfahrungen der anderen an. Zuviel Rücksichtnahme – die kann er nicht leiden. Und was seine Erblindung ihm auferlegt, versucht er auf diversen Wegen auszugleichen.

Er hat es doch nie anders gekannt. Dann kann er gut mit seiner Beeinträchtigung leben.

Eigentlich sollte Emanuel Ernst ein Oster-Kind werden. Das war der errechnete Geburtstermin. Stattdessen ist er am Heiligabend 1993 geboren worden. Viel zu früh. „Wie ein kleines Brot, so groß“, sagt seine Mutter. 800 Gramm nur. Die frühe Geburt hat Spuren an ihrem Kind hinterlassen: Erblindet und mit einer leichten Lernbehinderung kam Emanuel auf die Welt.

Nun ist er 26 Jahre alt und eigentlich ganz zufrieden. Er hat eine Arbeit, die er mag, hat Hobbys, Freunde und wohnt noch, beziehungsweise wieder bei seinen Eltern. Dorthin ist er zurückgezogen, weil ihr Haus in Obernkirchen ganz nah bei seiner Arbeitsstätte ist.

Arbeit hat er in der August-Lücke-Werkstatt der PLSW. Seit August 2016 arbeitet er dort im Büro für Leichte Sprache. Das ist eine Aufgabe, die ihn gereizt hat, seit er zuerst davon erfuhr. Etwas am Computer machen, war die Vorstellung die er hatte, als seine Schulzeit zu Ende ging. Den Deutsch-Unterricht hatte er immer gemocht, mit Sprache zu arbeiten reizte ihn. So schaute er sich um, was für ihn in Frage kommen könnte.

Seine Schullaufbahn hat Emanuel Ernst mit sieben Jahren im Landesbildungszentrum für Blinde in Hannover begonnen. Schon im Grund-



schulalter bedeutete das für ihn, dass seine Tage lang sein würden, denn trotz Fahrdienst ist der Weg von Obernkirchen bis zu dieser Schule weit und dauert lange. Viel gelernt habe er dort aber, sagt er: Schreiben – zuerst an der Schreibmaschine, später am PC. Das sind die Hilfsmittel, die ihm die Handschrift ersetzen. Hart erarbeiten musste er sich auch scheinbare Selbstverständlichkeiten wie das Fahren mit Bus und Bahn und das Gehen im öffentlichen Raum.

Sein Hilfsmittel dabei ist der Stock. Mit 13, 14 Jahren, erzählt er schmunzelnd, wollte er auf gar keinen Fall mit solch einem Stock unterwegs sein. „Das sieht doch komisch aus“, meinte er. Warum er sich damals weigerte, kann er gar nicht mehr sagen. Heutzutage ist dieser Stock für ihn unerlässlich, wenn er aus dem Haus geht. Nun ja, meint sein Vater, der Stock helfe Emanuel gut bei der Orientierung – wenn sie gemeinsam zum Einkaufen unterwegs seien, helfe er aber auch in anderer Hinsicht: Die Leute machten ihnen hurtig Platz, statt im Weg herumzustehen, wenn Emanuel ihn vor sich schwenke.

Man müsse doch auch mal Vorteile aus der Beeinträchtigung des Sohnes ziehen können.

Herausfordernd war das, was für Emanuel Ernst nach der Schule kam. Mit einem Lernbehinderten-Abschluss in der Tasche absolvierte der junge Mann zunächst ein Berufsvorbereitungsjahr. Danach ging er in den Berufsfindungsbereich – und eine Voraussetzung dafür war, dass er nach Hannover zog. „Das war die beste Schulzeit meines Lebens“, sagt er mit einem Stoßseufzer. Auch wenn er sich noch so gut mit seinen Eltern verstehe – einmal wegzukommen, mehr auf sich selbst angewiesen sein und ein neues Umfeld zu haben, sei schon toll gewesen. Als „interessant und fordernd“ beschreibt er dieses Jahr. In vielerlei Beziehung.

Eigentlich wäre er dann gerne auf den ersten Arbeitsmarkt gekommen. Als Telefonist oder als Journalist arbeiten – das war sein Traum. Noch im Berufsfindungsbereich hatte er aber zum ersten Mal etwas von „Leichter Sprache“ gehört. Dass ein Büro für Leichte Sprache sich in

der Nachbarschaft seines Elternhauses befand, weckte seine Hoffnungen. „Gegen Werkstätten hatte ich Vorbehalte“, sagt er. Dieses Büro in dieser Werkstatt – um einen Arbeitsplatz dort begann er zu kämpfen. Im Oktober 2017 konnte er seine Arbeit aufnehmen.

Fünf Mitarbeiter sind sie dort, die Geschriebenes vom Gesetzestext über Handbücher bis zu Begriffserklärungen in eine Sprache umformen, die auch Menschen mit einer Lese-Recht-schreib-Schwäche verstehen. Die Herausforderung für Emanuel Ernst ist dabei natürlich noch eine andere. Was er umformen will, muss er sich von Computer-Programmen vorlesen lassen – weswegen seine Kopfhörer eines seiner wichtigsten Arbeitsgeräte sind.

Im Stakkato wird ihm daraus von einer synthetischen Stimme vorgelesen, was sehende Menschen auf dem Bildschirm erfassen würden. Blind auf der Tastatur zu schreiben, versteht sich für ihn von selbst. Etwas irritierend ist es, ihm bei dieser

Arbeit zuzusehen: Während seine Finger über die Tastatur gleiten, ist der Bildschirm schwarz.

An diesem Arbeitsplatz möchte er bleiben und freut sich auch schon darauf, dass das Büro irgendwann in 2020 von Obernkirchen nach Stadthagen umziehen wird. Eine Braille-Zeile ist der Wunsch, den er an die Ausstattung dort hat – Blindenschrift, die er von der Tastatur ablesen kann. Das wäre ein Hilfsmittel, das es ihm möglich machen würde, Texte nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit den Fingern zu erfassen.

Und sein weiterer Lebensweg? Welche Vorstellungen hat er dazu? – Das, sagt Emanuel Ernst, lässt er auf sich zukommen. Diese Arbeitsstelle ist das, was er sich gewünscht hat und dort will er auch bleiben. Irgendwann etwas anderes machen, vielleicht nach Hannover zurückgehen, um auch privat noch unabhängiger zu werden, schließt er nicht vollkommen aus. Wer weiß, was sich ergibt. „Aber das sehen wir dann“, fügt er hinzu. ■



Was macht ein Büro für Leichte Sprache?

„Wenn Ihr uns nicht versteht, haben wir Mist gebaut!“ – Treffender lässt sich der Sinn von Leichter Sprache kaum erklären. Darum, verstanden zu werden und Dinge zu verstehen, geht es immer dann, wenn Schriftliches umgeformt wird, so dass auch Menschen, die Probleme mit dem Lesen mancher Texte haben, den Sinn erfassen können.

Was so einfach klingt, ist eine höchst komplizierte Angelegenheit. Davon können die Mitarbeiter im PLSW-Büro für Leichte Sprache ein Lied singen. Ihr jüngstes Projekt war es, ein Datenschutz-Handbuch zu bearbeiten – 175 Seiten, die sich sicherlich nicht nur Menschen mit Lese-Recht-schreibschwäche kaum erschließen lassen.

„Dabei geht es zuerst darum, dass wir es verstehen“, sagt Emanuel Ernst. In jede Materie, jeden neuen Text müssen er und seine Kollegen bei Klar-Text sich einlesen, müssen recherchieren, den Sinn begreifen – und sich dann Gedanken darüber machen, wie solch ein schwieriger Text einfach dargestellt werden kann. Auf keinen Fall, fügt Frederik Rüppell hinzu, gehe es darum, die Texte in Kindersprache zu übertragen. „Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verstehen mehr, als man denkt“, sagt er.

Einfach soll es aber dennoch sein. Eine der ersten Regeln der Leichten Sprache lautet, dass nur kurze Sätze verwendet werden. Eine weitere, dass die Typographie so sein muss, dass sie leicht erfasst werden kann. Verstehen – und einfach verstehen – ist immer das Ziel. So sitzt jeder bei Klar-TEXT vor seinem eigenen Rechner, recherchiert, versteht



selbst und formt um. Das ist aber nur der erste Schritt. Danach redet sich das Team die Köpfe heiß über die Umformungen. Wird alles verstanden? Ist der Inhalt des Ursprungs-Textes noch enthalten?

Da alle im Büro Klar-TEXT entweder viel mit Menschen mit Beeinträchtigungen zu tun haben, oder auch selbst beeinträchtigt sind, können sie verhältnismäßig gut beurteilen, was verstanden wird – und was noch einmal umgeformt werden muss.

Einen weiteren Schritt in ihrer Arbeit wollen sie installieren, wenn sie erst mit ihrem Büro nach Stadthagen umgezogen sind: Dann sollen auch sogenannte „Verstehens-Prüfer“ zum Einsatz kommen. Wer kann schließlich besser beurteilen, ob Klar-TEXT seine Arbeit gut gemacht hat, als Menschen, die es betrifft?

Sei doch einfach HEP!

Heilerziehungspflege als Ausbildung – das unbekannte Berufsbild

Wer weiß schon, was ein HEP ist? – „Niemand!“, sagen Janika Frohreich, Leona Tatge und Laura Michel spontan. Nun ja, niemand wohl doch nicht. Der Beruf, den die drei jungen Frauen gelernt haben und der eigentlich „Heilerziehungspfleger“ heißt, abgekürzt seine ganz eigene – absolut berechnete – Dynamik erfährt, ist aber doch noch immer relativ unbekannt – weswegen sie von ihrem Werdegang zum HEP erzählen wollen.

„Bei der Erziehung muss man etwas aus dem Menschen herausbringen und nicht in ihn hinein.“ Friedrich Fröbel, der Begründer des ersten Kindergartens, hat das gesagt. Ein Bild Fröbels und dieser Ausspruch hängen in großen Bilderrahmen an der Wand des Gruppenraums der „Fachschule für Heilerziehungspflege und Heilpädagogik“ der PLSW, in dem die drei Frauen sich zum Interview getroffen haben.

„Die Tafeln sind ganz neu“, hat ihnen ihre Schulleiterin Nena Blaume eben gesagt, als sie die Tür aufschloss, „In den anderen Räumen sind noch viel mehr davon.“ Viel mehr von

dem, was an Pädagogik vermittelt wird in dieser Schule. Freude und Stolz klingen bei Nena Blaume mit. Schließlich ist „ihre“ Schule wieder um ein Element bereichert worden.

Der Charakter dieser Schule wird schon mit der kleinen Szene deutlich: Man identifiziert sich mit der Einrichtung, man kennt sich, man redet miteinander, man nimmt Veränderungen wahr und die Schulleiterin sorgt sich um das Wohlergehen der kleinen Gruppe und zieht noch schnell eine Schiebetür zu, weil ein kleinerer Raum für solch ein Gespräch atmosphärisch doch besser geeignet ist.

Familiär, klein, gemütlich

Das sind Attribute, die die Frauen in den folgenden zwei Stunden gelegentlich der Schule zuschreiben. „Ihrer“ Schule, das sehen auch sie so, und obwohl sie alle diese Schule bereits mit einem Abschluss als HEP verlassen haben, drücken sie noch weiter die Schulbank: Alle drei sind sie nun in der Ausbildung zu Heilpädagogen. Zweieinhalb weitere Jahre Schule, dieses Mal berufsbegleitend. Jede von ihnen



hat eine Ganztagsstelle als HEP, dennoch kommen sie, wenn auch manchmal etwas müde, an zwei Tagen nach der Arbeit zum Lernen auf das Gelände der PLSW und tummeln sich dort gelegentlich auch noch für einen Samstag. Weshalb sie das tun? Weshalb sie als HEP arbeiten und einen weiteren Abschluss obendrauf legen wollen? – Weil ihnen ihre Arbeit Spaß macht! Mit Menschen mit Beeinträchtigungen zu arbeiten, das haben sie alle gemerkt, ist einfach ihr Ding. Als ihre Schulzeit sich dem Ende entgegen neigte, haben sie davon allesamt noch nichts gehnt...

Janika Frohreich hatte das Abitur in der Tasche, entschied sich für ein Studium der Philosophie und Spanisch auf Lehramt, merkte ziemlich schnell, dass das doch nicht ihren Vorstellungen entsprach – und stand etwas ratlos da. Ein Bekannter machte etwas, das sich „HEP“ nannte, arbeitete „irgendwas mit Menschen“. Eine Fachschule dafür gab es in ihrem Heimat-

ort Stadthagen. Mehr oder weniger auf blauen Dunst bewarb sie sich. Etwas musste und wollte sie ja tun. Und dann – war es genau das Richtige!

Ihre Praktika im dualen System der HEP-Ausbildung machte Janika Frohreich zuerst in einem Kindergarten der PLSW. Da während der Ausbildung mindestens einmal die Praktikumsstelle gewechselt werden muss, wechselte sie irgendwann in das Wohnhaus der PLSW an Stadthagens Ostring.

Große Herausforderungen

„Davor hatte ich echt Respekt“, sagt sie. Nicht mehr mit Kindern, sondern mit Erwachsenen zu arbeiten, mit dem Fokus auf dem Erhalt der Selbstständigkeit dieser Menschen, und außerdem aus dem geregelten Tagesablauf des Kindergartens in den Schichtdienst zu wechseln –

das empfand sie als große Herausforderungen. Das bange Gefühl hielt nicht lange an. „Das war Klasse!“, sagt sie im Nachhinein. Und Rückhalt gab es schließlich in der Fachschule, wo Pädagogik, Pflege und Medizin im Mittelpunkt der Ausbildung standen und die Lehrkräfte allesamt die Berufsfelder, in denen sie unterrichten, aus eigener Erfahrung gut kennen. Vielleicht, meint Janika Frohreich, hat sie von Anfang an ihre Arbeit unbefangen gemacht, weil es doch schon in ihrer Familie Berührungspunkte gab. Eine Cousine, nahezu gleichaltrig, hat Trisomie 21.

„Da war es normal, anders zu sein“, sagt sie. Diese Cousine hat sie immer bewundert. Niemand sei so ehrlich wie sie. Ein Beispiel? – Sie sei es, die zum Opa gehe, ihm den Bauch tätschle und völlig unbefangen sage: „Opa: Dicker Bauch!“ Auch ihr Mut hat es Janika Frohreich angetan – als die Oma starb war ihre Cousine diejenige, die zur Oma ins Zimmer ging und sich verabschiedete. Solche Kleinigkeiten, Ehrlichkeit und Mut begegnen Janika Frohreich auch bei ihrer Arbeit. Das, sagt sie, mache den Wert aus.

Leona Tatge hat gemeinsam mit ihr die HEP-Ausbildung gemacht – und war ähnlich ahnungslos, als sie damit begann. Das Fach-Abitur im Bereich Wirtschaft hatte sie in



der Tasche, meinte zunächst, dass Bürokauffrau eine Option sein könne, wollte dann aber doch länger überlegen und entschied sich kurzfristig für ein Jahr im Bundesfreiwilligendienst. Wegen dieser Kurzfristigkeit gab es nur noch eine kleine Auswahl an offenen Stellen, so landete sie in der „Schule Am Bürgerwald“ der PLSW.

Einfach mal ausprobieren

Sie, die vorher niemals mit Menschen mit Beeinträchtigungen in Berührung gekommen war, schwärmt von den Morgen-Kreisen mit den Kindern. „Wenn wir singen, flippen die Kinder total aus“, sagt sie lachend.

Die kleinen Dinge im Leben, die diesen Kindern so große Freude machen, selbst dann, wenn sie

sie jeden Tag bekommen – das bewirkt bei Leona Tatge, dass jeder Tag dort ein guter Tag für sie ist.

Wie viel Freude solche Arbeit machen kann, das sollten noch viel mehr Menschen wissen, meint sie. Zu oft schon habe sie, wenn sie von ihrem Beruf erzählt, als Antwort bekommen: „Schön, dass du das machst, aber für mich wäre das nichts.“ Einfach mal ausprobieren, ist ihr Rezept.

„Irgendwas im sozialen Bereich!“ – Das stand für Laura Michel fest, als sie die Schule beendet hatte. Aber was? Sie gab sich wie Leona Tatge noch etwas Zeit, entschied sich für ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) und bekam eine Stelle im Therapiezentrum Mardorf, in dem Familien mit beeinträchtigten Kindern Auszeiten gegönnt werden. Heilerziehungspflögern begegnete sie dort zum ersten Mal. Von diesem Berufsbild

war ihr in den Gesprächen mit Berufsberatern vorher nie etwas gesagt worden. „Aber dann wollte ich HEP werden!“, sagt sie.

Die Atmosphäre passt

Das setzte sie in der PLSW-Fachschule um und schwärmt von der Atmosphäre dort. Mit leichtem Grausen erinnert sie sich an das Jahr, das sie als Voraussetzung für die Ausbildung absolvieren musste – Hauswirtschaft und Pflege mit dem Schwerpunkt der persönlichen Assistenz. Das machte sie an einer Schule mit 1.500 Schülern – viel zu weitläufig war es ihr, viel zu wenig fühlte sie sich dort zu Hause. Das änderte sich, als sie in Stadthagen mit der HEP-Ausbildung begann, wo eine Pause bei schönem Wetter auch schon mal in kleinem Kreis auf dem Rasen verbracht wird.

Was Laura Michel nicht kannte und wovon sie nicht wusste, als sie sich für einen beruflichen Werdegang entscheiden musste, hat ihre jüngere Schwester von ihr erfahren. Die Gespräche am Küchentisch haben wohl positiv gewirkt, denn mittlerweile besucht die Schwester ebenfalls die Fachschule und will HEP werden. Mit aller Dynamik, die schon in der Abkürzung steckt, und allen Chancen, die dieses vielfältige Berufsbild bietet. ■

Unser Zukunftskonzept

Qualifikation rüstet für die Arbeit „Nah am Menschen“

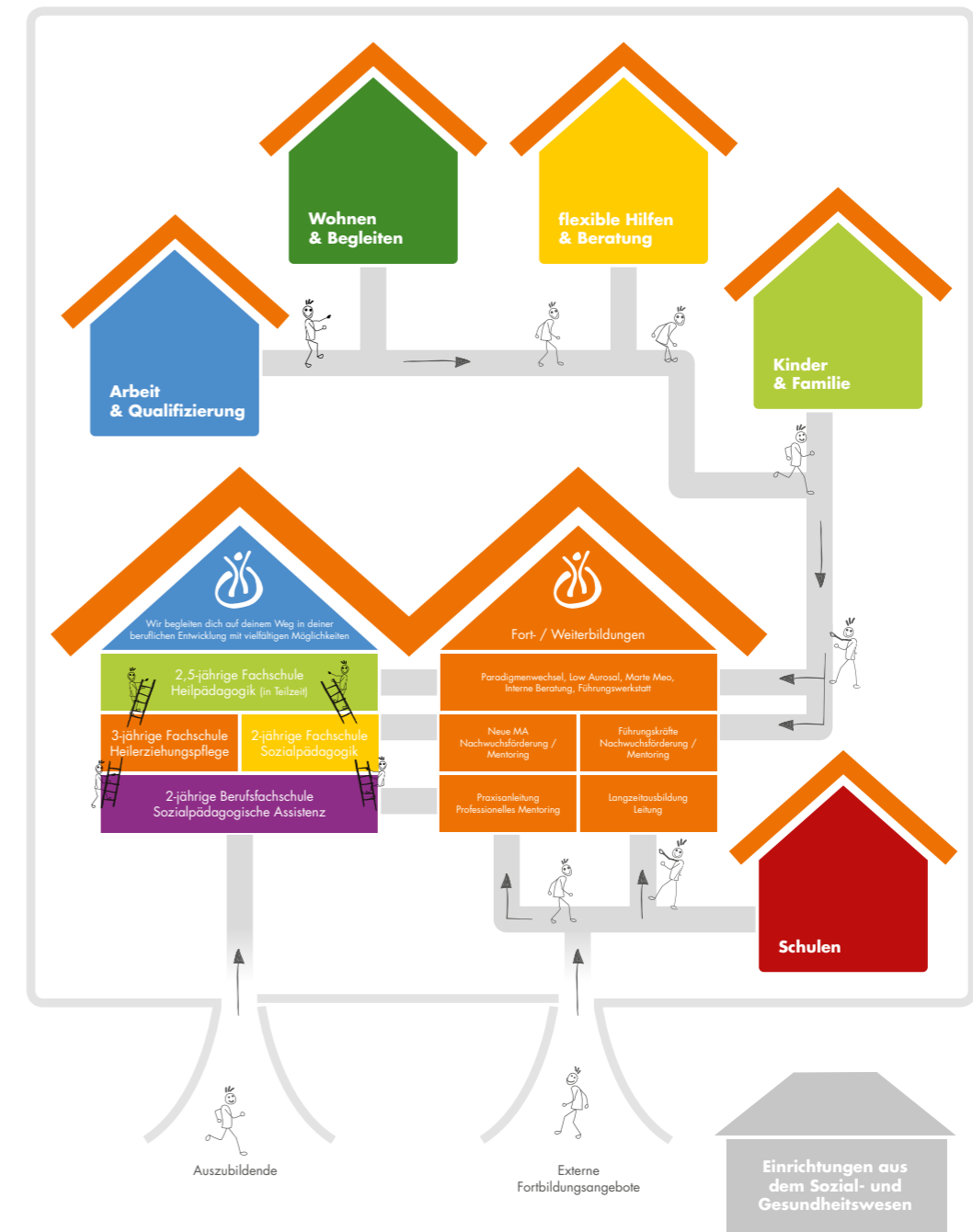
Der Grundstein für die Basis unserer Arbeit in der PLSW wird in unserer „Fachschule Heilerziehungspflege und Heilpädagogik“ gelegt. Schließlich lautet unser Leitbild „Nah am Menschen“. In der Fachschule bekommen künftige Mitarbeiter das Rüstzeug, um nah an den Menschen arbeiten zu können und die Fachschule bietet all jenen, die bereits Mitarbeiter sind, ständig Fort- und Weiterbildungen in diesem Sinne an. Nah am Menschen orientiert sich auch das, was Schulleiterin Nena Blaume mit ihrem Team seit 2019 plant und was nun verwirklicht werden soll.



Heilerziehungspfleger und Heilpädagogen ausbilden – das ist eine der Kernkompetenzen der Fachschule und in diesem Metier haben schon die Vorgänger von Nena Blaume in den 45 Jahren seit Bestehen der Schule viele Neuerungen auf den Weg gebracht. Dem wollen sie und ihr Team in den kommenden Jahren noch einiges hinzufügen.

Der erste Schritt ist für das Schuljahr 2020/2021 in Vorbereitung. Dann soll auch der Ausbildungsgang des Sozialpädagogischen Assistenten aufgenommen werden. Das bietet die Chance für viele Schüler, nicht nur nach zweijähriger Ausbildung einen Abschluss in der Tasche zu haben, sondern mit diesem auch in die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger einzusteigen, sagt Nena Blaume. Noch mehr Kompetenzen sollen so an einem Ort vereint werden. Etwas Eigennutz der PLSW ist auch dabei – dem Fachkräftemangel will sie mit der Erweiterung der Ausbildungsmöglichkeiten begegnen.

Einen zusätzlichen Anreiz für eine Ausbildung in diesen sozialen Berufen hat unser Unternehmen schon in 2019 umgesetzt. Seitdem bekommen Fachschüler, die ihre Praktika in der PLSW machen, nicht nur das Schulgeld von 80 Euro erstattet, sondern ab dem zweiten Ausbildungsjahr auch noch eine Vergütung von 435 Euro monatlich.



Das sei ein wirklicher Pluspunkt, hebt Nena Blaume hervor. Die Schüler würden finanziell entlastet und die Praktika bekämen durch die Vergütung einen noch höheren Stellenwert – und das für beide Seiten.

In zwei Jahren soll zudem voraussichtlich die Ausbildung zu Erziehern an Stadthagens Osterring kommen. Nena Blaume verspricht sich

davon, Erzieher auszubilden, die mit inklusivem Verständnis in das Arbeitsleben gehen – damit ließe sich nicht nur „Nah am Menschen“ arbeiten, sondern auch der inklusive Gedanke noch mehr in viele Bereiche tragen.

Und für die Fachschule gelte ohnehin: „Wir lehren das, was wir leben wollen.“ Nah am Menschen eben.

Auf die Rente zurasseln

Lothar von der Heyde ist ein Urgestein der PLSW

Er rasselt so langsam auf die Rente zu. Wenn er 50 Jahre bei der PLSW gearbeitet hat – dann will er Schluss machen mit der Arbeit. Das kommt schon bald auf ihn zu: In 2021 würde Lothar von der Heyde auf ein so langes Berufsleben bei der PLSW zurückblicken, wie kaum sonst jemand.

Die PLSW, die damals PGB hieß, steckte noch in den Kinderschuhen, als Lothar von der Heyde dort seine Arbeit aufnahm. 16 Jahre alt war er damals, hatte zwar einen Schulabschluss in der Tasche, aber wegen seiner Beeinträchtigungen kaum eine Chance, irgendwo eine Arbeit zu bekommen. „Damals änderte sich ganz viel“, erinnert sich seine Schwester Marion von der Heyde. Für Menschen mit Beeinträchtigungen sollten Konzepte entwickelt werden – die Folge daraus waren die ersten Werkstätten.

Beschützende Werkstätten waren der Anfang

„Beschützend“ – das war das vorrangige Ziel dieser Einrichtungen. „Von Inklusion wusste

damals niemand etwas“, sagt sie. Ein Ort, an dem ihr Bruder beschützt wird und gut aufgehoben ist, klang für die ganze Familie aber gut. So nahm Lothar von der Heyde 1971 seine Arbeit in einer dieser ersten Werkstätten in Hameln auf.

In den folgenden Jahrzehnten – und jetzt immer noch – arbeitete er in erster Linie in Anmeldung und Zentrale. „Mein Bruder ist ein Meister der Zahlen“, erzählt Marion von der Heyde lächelnd. Nach Telefonnummern könne man ihn immer fragen – die habe er alle im Kopf. Das war also der passgenaue Platz für ihn.

Die ersten Werkstätten seien noch nahezu Baracken gewesen, erinnert sich Lothar von der Heyde. Nach und nach sei aber alles immer besser geworden. „Und jetzt haben sie allen Schnick und Schnack!“ Anfangs arbeitete seine Mutter noch als Betreuerin in der Werkstatt mit. „Es gab damals doch kaum Heilerziehungspfleger!“, sagt Marion von der Heyde. Woraufhin Menschen aus vielen Berufsgruppen eingestellt wurden als Betreuer in den Werkstätten. Lothar von der Heydes Mutter war durch ihre Familie geradezu prädestiniert für diesen Beruf. Dem jungen, noch nicht einmal volljährigen Mann



gefiel es gut, seine Mutter auch während der Arbeit um sich zu haben.

Ebenso gefielen ihm die Freizeiten, die von der Werkstatt angeboten wurden. Mit großer Mannschaft machten sie etwa Urlaub im ostfriesischen Timmel. In einem Foto-Album aus jenen Jahren füllen Urlaubsfotos etliche Seiten.

Lothar von der Heydes Arbeitsplätze waren sich immer ähnlich, auch wenn er in unterschiedlichen Werkstätten beschäftigt war. Erst in Hameln, dann in Rohrsen, in Afferde und zuletzt wieder in Hameln. Mittlerweile geht er nur noch an drei Tagen pro Woche zur Arbeit. Auf seine Rente freut er sich. Einerseits. Andererseits wird ihm dann aber auch etwas fehlen.

Bei der PLSW wird er aber dennoch bleiben, auch wenn er seine 50 Jahre bald voll hat. Denn er arbeitet dort nicht nur, sondern lebt auch seit mehr als 40 Jahren in Wohnhäusern des Unternehmens.

Wohin mit den Brüdern?

23 Jahre alt war er, als seine Mutter plötzlich starb. Nun stand seine Schwester vor einer schweren Entscheidung: Wohin sollten Lothar und ihr ebenfalls beeinträchtigter Bruder Eckard nun gehen? Sie, als das älteste Kind der Familie, war schon lange ausgezogen und zu sich nach Hause konnte sie ihre Brüder nicht nehmen. Aber es gab doch auch die Wohnheime der PGB.

So kam Lothar von der Heyde 1978 in ein Wohnheim in Lauenstein, einem kleinen Ortsteil der Gemeinde Salzhemmendorf. Mit dem Bus von Lauenstein nach Hameln zur Arbeit zu kommen, sei in den ersten Jahren eine Katastrophe gewesen, erzählt er. Lauenstein selbst hatte auch nicht viel zu bieten. Ausflüge, Shopping-Touren und ähnliche Dinge wurden von den Betreuern zwar angeboten – aber nur mit vielen Leuten gemeinsam konnten sie auf Tour sein.



Anfangs lebte er in einem Vier-Bett-Zimmer, später wurde daraus ein Zimmer für zwei. Und irgendwann hatte er ein Zimmer für sich allein – auch wenn es noch so klein war. Das war wichtig für Lothar von der Heyde, denn so gesellig er auch ist, so gerne er unter Leute kommt, hat er es doch gerne, auch einmal für sich sein zu können.

So wandelten sich nach und nach seine Lebensumstände: Rein äußerlich mit der immer besseren Ausstattung der Werkstätten – anfangs gab es dort noch nicht einmal behindertengerechte Toiletten – und der komfortableren Wohnsituation. Aber auch in der Betreuung und Begleitung wandelte sich manches.

„Beschützend“, wie es zu Beginn angedacht war, ist schon lange nicht mehr der vorrangige Ansatz. Integration und Inklusion sind die Stichworte, die auch in seinem Lebensumfeld vieles verändert haben – und für die er oft bereit war, sich einzubringen. Wie etwa in den Jahren, in denen er im Werkstattrat mitwirkte oder aktuell mit seiner Beteiligung in der „Inkl-AG“ der PLSW, in der manches für das Aktionsjahr 2020 zum 50-jährigen Bestehen des Unternehmens geplant wird.

Marion von der Heyde berichtet unterdessen einiges davon, wie sich nach ihrer Einschätzung die Einstellung zu Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gesellschaft verändert hat. Es sei zwar noch lange nicht alles Gold, was glänze, aber solche Erlebnisse wie in den 1960er bis 1980er Jahren, in denen sie und ihre Familie sich oft anhören mussten, dass sie Schmarotzer seien, weil sie für die Brüder Sozialleistungen in Anspruch nahmen, gebe es kaum noch.

Es war aber nicht nur „die Gesellschaft“, die umdenken musste – auch sie selbst lernte dazu:



„Das Bewusstsein auch bei mir, dass wir einen Anspruch auf Unterstützung haben, musste ich erst entwickeln. Und ich musste lernen, dass die Würde des Menschen unantastbar ist.“ Das hat sie gelernt. Manchmal schmerzhaft, aber immer fürsorglich für ihre Brüder, so dass sie sich heute nicht mehr scheut laut und deutlich zu sagen, was sie nicht richtig findet.

„Hier kommt man sich vor wie in einer Kurklinik.“

Lothar von der Heyde hat unterdessen seinen Wohnort 2013 noch einmal gewechselt und ist in das neue Wohnhaus der PLSW in Hameln Ruthenstraße gezogen. Ein Zimmer hat er für sich allein, das auch nicht mehr klein ist wie

zuvor, sondern ihm viel Raum bietet. Eine kleine Terrasse gehört dazu, die ihm den Blick auf die Weser eröffnet, die ruhig an den Häusern vorbeizieht. „Hier kommt man sich vor wie in einer Kurklinik“, sagt er grinsend.

Für ihn ist es eine gewaltige Verbesserung gegenüber dem Zimmer in Lauenstein. An seine neuen Mitbewohner im Haus hat er sich auch längst gewöhnt. Er habe schon einige Freundinnen, sagt er. In sein Zimmer kann er sich nun immer zurückziehen, wenn ihm danach ist. Dann widmet er sich gerne den Fußball-Statistiken, die er in erster Linie zu seinem Lieblings-Verein zusammenstellt: Hannover 96. Das war schon immer sein Favorit. Dem wird er sich „in Rente“ noch mehr widmen können. Erst recht dann, wenn er sein Vorhaben wahrmacht, sich mit dem Arbeiten am Computer vertraut zu machen. ■

Zimmer frei!

Wie viel Assistenz ist nötig? Wie viel Eigenverantwortung möglich? Auf der Suche nach der jeweils besten Wohnform für jeden Einzelnen entstehen unterschiedliche Wohnkonzepte für Menschen mit Beeinträchtigungen in der PLSW. Eines dieser Wohnkonzepte ist die 4er-WG in Stadthagens Enzer Straße. „Zimmer frei!“ hieß es dort im vergangenen Jahr.

Luca Marie Förstel öffnet aufs Klingeln die Tür und bittet in die Küche. Sie will heute von ihrer neuen Art zu wohnen und zu leben berichten. Die Küche dient als Gemeinschaftsraum der WG, ist das Herzstück in der großzügig geschnittenen Wohnung. Ein kleines Sofa ist das neueste Möbelstück, ein Fernseher hängt an der Wand. Auch an diesem Abend trifft die WG sich am großen Küchentisch mit den gemütlichen Stühlen.

Die Runde am Tisch ist etwas kleiner als an anderen Tagen, die Mitbewohnerin der beiden ist gerade nicht da. Und das vierte Zimmer steht noch leer. Demnächst kommt jemand für 14 Tage zum Probewohnen. Kann sich derjenige mit dem Konzept der WG und der Art der Assistenz anfreunden und stimmt die Chemie zwischen den Bewohnern, wird er bleiben.

Das ist die eine Sache, die diese WG zu einer besonderen macht: Die Bewohner können sich aussuchen, wer bei und mit ihnen leben darf. Nach dem Probewohnen wird entschieden: Passt der Anwärter zu uns? Und will auch er in unserer WG leben? In größeren Wohn-Einheiten ist das nicht unbedingt möglich, Die WG in der Enzer Straße ist die bislang kleinste Wohnform, die die PLSW anbietet.

Die Assistenz wird vom Team der Wohngruppe Ostring 6, vor allem von Kerstin Messerschmidt und Corina Redeker, geleistet. Montag ist der Tag, den sie sich immer frei halten für Gruppenbesprechungen. Gegen Abend trifft sich Woche für Woche die WG mit den Assistenten um sich am runden Tisch auszutauschen. Wie die Woche verlaufen ist, von Plänen, Stimmungen und Hoffnungen ist dann die Rede. Dafür ist Zeit und Raum an diesen Montagen.

An allen anderen Tagen klingeln die Assistentinnen kurz, fragen, ob alles in Ordnung ist oder ob sie unterstützen können. Zwei feste Ansprechpartnerinnen haben die Jungen, die für sie da sind – und die sie ermuntern, ihre Freiräume selbstständig zu gestalten.



Mehr Selbstverantwortung war Ray Funks Ziel

Luca Marie Förstel und Ray Funk haben beide bereits zuvor in einer Einrichtung der PLSW gelebt. Beide erzählen, dass sie zu den Jüngsten in ihren Wohngruppen gehörten.

40, 50 Jahre alt waren die meisten in Ray Funks ehemaliger WG – und hatten damit ganz andere Interessen als der junge Mann, der sich für Computerspiele begeistern kann und sich soeben ein Mountain-Bike zugelegt hat, mit dem er in den Wäldern ringsum nach sportlichen Herausforderungen sucht.

Ray Funk wollte in einer kleinen WG leben, Mitbewohner im gleichen Alter haben, mehr Eigenverantwortung für sich übernehmen und weniger Assistenz in seinem Leben.

Im Jahr 2019 hat er ein sogenanntes „Probewohnen“ in einer PLSW-eigenen Wohnung ohne weitere Mitbewohner und mit weniger Assistenzleistung beziehungsweise Unterstützung für drei Monate ausprobiert.

„Schön ruhig“ – so hat er das Alleinsein zuerst empfunden. Schön ruhig ohne die Geräuschkulisse, die es in der Wohngruppe natürlich im-



mer gab. Es dauerte aber nicht allzu lange, bis es ihm zu ruhig wurde. Was sollte er mit der Ruhe und seiner Zeit anfangen? Außer Musik hören und ausgiebigem Schlafen, sagt er, hätte er sich kaum noch zu etwas aufgerafft. Nun ja, zu seiner Arbeit als Gärtner und haustechnischer Gehilfe an seinem Außenarbeitsplatz sei er selbstverständlich gegangen.

In dieser Zeit hat Ray Funk für sich selbst festgestellt, dass eine eigene Wohnung mehr bedeutet, als hauswirtschaftliche Tätigkeiten, einkaufen und chillen. Austauschpartner, jemanden zum PC-Spielen, vielleicht sogar die Möglichkeit in einer kleineren WG ähnlichen Hobbies mit Gleichgesinnten nachzugehen und nicht alleine in einer Wohnung zu leben

Als er die Anfrage bekam, ob er ein neues Wohnkonzept mitgestalten wolle, ergriff er die Gelegenheit beim Schopfe. Mit seinen neuen Mitbewohnern versteht er sich gut und freut

sich darüber, dass sie viele Dinge gemeinsam und eigenverantwortlich entscheiden. Entscheiden müssen – denn wer verantwortlich ist, trifft schließlich auch Entscheidungen.

Die WG stimmte ab, jeder versorgt sich selbst

Jeder von ihnen hat ein Budget, mit dem er haushalten muss. Eine der ersten Fragen, denen sie sich in der WG gestellt haben, war die um den Kühlschrank. Wie wollten sie es handhaben? Wollten sie Geld zusammenlegen und Gemeinschaftseinkäufe machen? Die WG entschied sich dagegen. Jeder der drei Mitbewohner stimmte dafür, lieber seine eigenen Lebensmittel einzukaufen und jeder wollte weitestgehend auch selbst für sich kochen. Das alles waren auch für Luca Marie Förstel überzeugende Argumente für ihre neue WG. In der Küche

und bei gemeinsamen Mahlzeiten gab es in ihrer vorigen Wohngruppe doch gelegentlich Reibungspunkte. Da gefiel es ihr viel besser, dass hier auch ihre Mitbewohner der Ansicht waren, jeder solle sich selbst versorgen. Dass ihr Zimmer dann noch ein wenig größer ist als zuvor und ein integriertes Bad hat, sind weitere Pluspunkte, die sie genießt.

So leben sie jetzt bereits drei Monate zusammen und sind alle ziemlich zufrieden damit. Auch wenn sie sich vorher kaum mehr als „vom Sehen“ kannten.

Es ist Ray und Luca Marie wichtig, sich gegenseitig auf dem Laufenden zu halten. Ihre persönlichen Absprachen für das WG-Leben geben ihnen im Alltag Sicherheit, Halt und ein gutes Gefühl. Ebenso genießen sie das Wohnen mit der Assistenz, die individuell für jeden Einzelnen von ihnen notwendig ist.

Die Möglichkeiten, auch an Wochenenden, Feiertagen oder in herausragenden Lebenssituationen Unterstützung, Assistenz und Begleitung zu bekommen, sowie ein offenes Ohr, eine Tasse Kaffee oder einfach jemanden zum Reden zu haben, sind für die 4er-WG fest in ihrem Leben verankert. ■

Zahlen & Fakten

PLSW

Die Paritätische Lebenshilfe ist ein soziales Dienstleistungsunternehmen.

Strukturiert ist unser Unternehmen in vier Geschäftsbereiche

- Arbeit & Qualifizierung
- Wohnen & Begleiten
- Kinder & Familie
- Flexible Hilfen & Beratung

Hinzu kommt die Tagesbildungsstätte „Schule Am Bürgerwald“.

In allen Bereichen betreuen, begleiten, fördern, bilden und assistieren wir Menschen mit Beeinträchtigungen individuell nach ihren Wünschen.

Wir sind aber auch ein Produktionsbetrieb für Auftraggeber aus verschiedensten Branchen und außerdem Bildungsträger der beruflichen Bildung.

Unsere Fachschule

An unserer Fachschule bilden wir Heilerziehungspfleger und Heilpädagogen für den allgemeinen Arbeitsmarkt aus.

Zu dem Unternehmen gehören darüber hinaus das Inklusions-Unternehmen Pari proJob, eine Großküche und die Lebenshilfe Hameln-Stadthagen, ein Familienentlastender Dienst.

Geschäftsbereiche

und Zahlen zur aktuellen Belegung

Arbeit & Qualifizierung

1.392 Mitarbeitende arbeiten in Werkstätten und Betrieben.

Wohnen & Begleiten

403 Menschen bieten wir Wohnraum und Begleitung.

Kinder & Familie

397 Kindern bieten wir Platz in Kindertageseinrichtungen.

Flexible Hilfen & Beratung

608 Menschen nehmen diese Angebote in Anspruch.

Schule Am Bürgerwald

61 Schüler besuchen unsere Tagesbildungsstätte.

Fachschule/Berufsfachschule

110 Schüler werden Heilerziehungspfleger bzw. Heilpädagoge.

Pari proJob

90 Mitarbeiter

Lebenshilfe Hameln-Stadthagen

120 junge Menschen nutzen den Familienentlastenden Dienst.

30 Mitarbeiter

Mitarbeitende

846 Menschen, vom Auszubildenden bis zum Geschäftsführer

Impressum

Herausgeber

Paritätische Lebenshilfe
Schaumburg-Weserbergland GmbH
Ostring 6, 31655 Stadthagen
Tel. 05721 700-0
www.plsw.de

Geschäftsführung

Annette Lüneburg
Bernd Hermeling

Verwaltungsrat

Rainer Flinks (Vorsitzender)
Paritätischer Wohlfahrtsverband
Niedersachsen e.V.

Gesellschafter

Paritätischer Wohlfahrtsverband
Niedersachsen e.V.
Lebenshilfe Stadthagen e.V.
Lebenshilfe Rinteln e.V.
Lebenshilfe Hameln-Pyrmont e.V.
Lebenshilfe Springe e.V.

Töchter der PLSW

Pari proJob gGmbH
Am Helweg 10, 31655 Stadthagen
Tel. 05721 99366-66
www.pari-projob.de

Lebenshilfe Hameln-Stadthagen gGmbH
Enzer Straße 50, 31655 Stadthagen
Tel. 05721 890253-664
www.lebenshilfe-hs.de

Berichtszeitraum

1. Januar - 31. Dezember 2019

Erscheinungsdatum

März 2020

Rechtliche Hinweise

Alle Rechte an Texten, Bildern und Darstellungen liegen bei der PLSW. Alle Beiträge wurden mit größter Sorgfalt erstellt. Dennoch können Irrtümer nicht ausgeschlossen werden. Für die Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts kann daher keine Gewähr übernommen werden; eine Haftung wird ausgeschlossen.

PLSW



Nah am Menschen

Paritätisch

Lebendig

Sozialwirtschaftlich

Werteorientiert

**Paritätische Lebenshilfe
Schaumburg-Weserbergland GmbH**

Ostring 6, 31655 Stadthagen

Tel. 05721 700-0, Fax 05721 700-218

info@plsw.de

www.plsw.de